

Kreuzzug für die Frauen

Mit einem Kindertransport floh Stephanie Shirley 1939 nach England. Und wurde dort Feministin und erfolgreiche Software-Unternehmerin von Johann Laux

DIE ZEIT N° 21/201425. Mai 2014

Die Geschichte von Steve beginnt mit einer Puppe. Im Sommer 1939 heißt Steve noch Vera, ist ein fünfjähriges jüdisches Mädchen, sitzt in einem Zug von Wien nach England und hält sich an ihrem Käthe-Kruse-Püppchen fest. Vera Buchthal flieht allein mit ihrer vier Jahre älteren Schwester Renate vor den Nazis. Im Kindertransport ist für die Eltern kein Platz. Rund 1000 Kinder spielen, schlafen, weinen in den Waggonen, begleitet von nur zwei Erwachsenen. Der Transport bedeutete die Rettung – aber zunächst einmal Chaos.

Als der Zug nach mehr als zwei Tagen an der Liverpool Street Station in London ankommt, ist die Puppe weg. Kein guter Start im neuen Land. Genau wie die Puppe wird die kleine Vera auch die Verbindung nach Deutschland verlieren. Später wird sie ihren Namen ändern und zur Multimillionärin aufsteigen, sie wird ihren eigenen Sohn überleben und den Großteil ihres Vermögens verschenken.

Erst mal bekommt sie aber ein neues Spielzeug von ihrer englischen Gastmutter, ein scheußliches Ding, aus Stofffetzen zusammengeflochten. Doch Vera, die bald ihren Zweitnamen Stephanie vorzieht, behält sie. Zwar entgehen Stephanies leibliche Eltern der Verfolgung durch die Nazis, doch seit sie das kleine Mädchen in den Zug nach England gesetzt haben, ist das Verhältnis zur Tochter gestört. Die Mutter streicht sie aus dem Testament, der Vater heiratet ein zweites Mal und wird in der neuen Bundesrepublik Oberstaatsanwalt von Hessen. Die alte Familie interessiert ihn nicht mehr.

Um mehr Aufträge zu bekommen, ändert sie ihren Namen zu Steve

Wie also wurde aus Vera Buchthal, der gebürtigen Dortmunderin, Stephanie Shirley, eine Dame des Britischen Empire, die heute alle nur Steve nennen?

Stephanie Shirley, 1933 als Vera Buchthal in Dortmund geboren, gründet 1962 ihre Softwarefirma F International Group. Das "F" steht für Shirleys Personalpolitik: feministisch, flexibel und mit Freiberuflern. Shirley baut das Unternehmen um ein Netzwerk von Frauen auf, die von zu Hause aus programmieren, damit sie sich um ihre Kinder kümmern können. 2007 verdient Shirley beim Verkauf ihrer später Xansa genannten Firma 150 Millionen Pfund. Käufer ist die französische Steria-Gruppe. Zuvor hatte sie ein Drittel der Firma ihren Angestellten überschrieben.

England im Februar dieses Jahres: Eine präsenste Frau von 80 Jahren bittet hinein zu sich, in ein kleines Haus in einem reichen Vorort von London. Besucher empfängt Shirley im Obergeschoss, in ihrem Arbeitszimmer. Durch das Fenster zeigt sie auf die Themse, im Sommer liegt irgendwo hier die Ziellinie einer Ruderregatta, Pflichttermin im Kalender der feineren englischen Gesellschaft. Doch der wochenlange Regen hat das Land so überflutet, dass schwer auszumachen ist, was noch Fluss ist und was schon Überschwemmung. Shirley scheint das nicht zu stören, der teure Blick aufs Wasser soll zeigen: Sie hat es geschafft, hier in England, trotz aller Widerstände.

Passend zur Botschaft trägt Shirley einen roten Hosenanzug in der Extravaganz britischer Upper-Class-Damen. Vorbei die Zeiten, in denen sie sich wie ein Mann kleiden musste: schwarzer Anzug mit weißem Hemd und schwarzem Halsband anstelle einer Krawatte. Sexismus war der erste Kampf ihres neuen Lebens. Autismus wird der zweite werden. Den ersten wird sie gewinnen, den zweiten verlieren.

"Als ich zur Schule ging, musste ich für meinen Mathe-Unterricht kämpfen", erzählt Shirley. Biologie sei noch das Wissenschaftlichste gewesen, was Mädchen lernen sollten. Weil Shirley das Geld zum Studieren fehlt, geht sie arbeiten. Für ihre geliebte Mathematik bleibt nur Zeit in der Abendschule.

Ihr erster Job führt sie immerhin in ein Zukunftslabor der britischen Post. Es ist Pionierzeit, die Datenverarbeitung wird langsam elektronisch. Shirley ist fasziniert. Die männlichen Kollegen sind nett zu ihr, bis sie merken, dass sie Ambitionen hat. "Ich sagte zu ihnen: Ich glaube an *equal pay*, also lasst mich mein Werkzeug selber tragen!"

Ihre Einstellungspolitik: Jobs für Frauen mit Kindern

Shirley ist gut, steigt im Unternehmen aber nur sehr langsam auf. Zudem kämpft sie mit Depressionen, die Flucht vor den Nazis erweist sich auch als Fluch, der wie ein Schatten über ihrer alten Familie liegt. Sie hat Affären, und als ein Liebhaber sich für sie scheiden lässt, wird ihr klar: Er ist ihr intellektuell nicht gewachsen. Von nun an will sie ihre Intelligenz nicht länger hinter einem Mann verstecken.

Vom Sexismus ihrer Kollegen und Vorgesetzten frustriert, gründet Shirley 1962 ihre eigene Softwareschmiede, die F International Group, am Küchentisch eines kleinen Cottages, mit sechs Pfund Startkapital und einem geteilten Telefonanschluss. Im selben Jahr wird Microsoft-Gründer Bill Gates in Amerika eingeschult. "Ich wurde ausgelacht, weil ich eine Frau war und weil ich Software verkaufen wollte", erzählt Shirley und lässt ihre Verärgerung noch heute spüren. Damals kaufte man nur die Hardware, Software gab es gratis dazu, so wie heute noch bei Waschmaschinen. Doch Shirley setzte einen drauf: Sie stellte in ihrer Firma nur Frauen ein.

War sie eine feministische Unternehmerin? "Oh ja!", sagt sie, "ich war nicht in dem Geschäft, um Geld zu verdienen, sondern um einen Kreuzzug für die Frauen zu führen." Ihre Einstellungspolitik: Jobs für Frauen mit Kindern. Worüber Politiker heute reden, hat sie schon vor Jahrzehnten getan.

Auf ihrer Frauenmission unterwirft sie sich zunächst den Regeln der Männerwelt. Weil Männer mehr Aufträge bekamen, ändert sie ihren Namen auf den Briefköpfen der Firma von Stephanie zu Steve, wie sie in England heute noch viele nennen. Shirleys Angestellte bringen ihre Kinder mit zur Arbeit, und um das Babygeschrei zu übertönen, lassen sie bei Anrufen eine Kassette mit Bürogeräuschen laufen.

Mit 26 Jahren heiratet sie Derek Shirley, einen Techniker, "der Einzige, der mich nahm, wie ich war". Ein Jahr nach der Gründung ihrer Firma wird ihr Sohn Giles geboren. Doch der Junge hört bald auf zu sprechen, zieht sich zurück und wird aggressiv. Die bittere Erkenntnis: Giles ist Autist. Irgendwann ist Giles zu Hause nicht mehr zu kontrollieren, die Eltern geben ihn in ein Behindertenheim. Heime waren damals noch grauenvolle Orte, in denen die Zeit seit Charles Dickens stehen geblieben ist. Bei einem Besuch erfahren die Eltern: Der Junge trinkt aus der Toilette, niemand tut etwas.

Das Paar hat Schuldgefühle, die Ehe steht kurz vor dem Aus. Zu den privaten Problemen kommen geschäftliche. In den siebziger Jahren bringt eine Krise die Weltwirtschaft ins Wanken, die Rezession trifft auch Shirleys F International Group.

Sie wird die drittreichste Frau Englands, gleich hinter der Queen

Ein nächster Schlag kommt 1975: Der Sex Discrimination Act, ein Gleichstellungsgesetz, verbietet ihre einseitige Einstellungspolitik. "Zuerst habe ich gedacht, *hooray*, endlich sind Frauen keine Untermenschen mehr", erzählt Shirley. Von nun an ist ihre Politik aber illegal, weil sie Männer diskriminiert. "Dann mussten wir die Männer reinlassen, aber natürlich nur, wenn sie gut genug waren."

Shirley erzählt dies alles mit Witz und ohne Bitterkeit. Doch in ihrer Autobiografie, die sie 2012 in England veröffentlichte, ist der Ton ein anderer: Chefin einer schlingernden Firma, Mutter eines autistischen Kindes, beide Rollen auf einmal kann sie nicht spielen. Sie raucht, 60 Zigaretten am Tag, und kämpft ihrer ganz eigenen *battle of Britain*, wie sie es nennt. Niemand Geringeres als Winston Churchill ist jetzt ihr Vorbild. Sie denkt an Selbstmord. 1976 dann der Nervenzusammenbruch.

Doch Shirley hält durch. Knapp zehn Jahre später beschäftigt sie 1.000 Mitarbeiter bei einem Umsatz von 7,6 Millionen Pfund. Shirley übergibt das operative Geschäft an Hilary Cropper und macht diese zur bestbezahlten Geschäftsfrau Großbritanniens.

Wie hat sie es geschafft durchzuhalten? "Weil ich als Fünfjährige vor den Nazis gerettet wurde, war mir bewusst, wie viel Glück ich hatte", sagt Shirley. Sie habe schon als Kind sicherstellen wollen, dass ihr Leben es wert war, gerettet worden zu sein. "Es wäre eine solche Verschwendung, ein kleines Mädchen zu retten, das als Frau ihr Leben verplempert, indem sie shoppen geht und über das Mittelmeer segelt." Es klingt nach den Schuldgefühlen einer Überlebenden.

Während Shirley spricht, prasselt der Regen an die Fensterscheibe. Das Mittelmeer ist in der Tat weit weg. Zugegeben, sagt sie, sie hätte vielleicht etwas exquisiter gelebt, doch ihr Mann möge keinen Luxus. Immerhin bleibt ihnen der Blick auf die Themse.

In ihrer Autobiografie bemüht sich Shirley um einen versöhnlichen Ton. Wenn sie hart ins Gericht geht, dann mit sich selbst, nie mit anderen. Die von ihren Eltern und ihrem Geburtsland Zurückgewiesene will gerecht sein. Selbst den konfliktreichen Rückzug aus ihrer Firma in den Neunzigern beschreibt sie milde: Kein böses Wort über Hilary Cropper, die zur Rivalin wurde, weil sie die Zügel in der Firma an sich riss, bis eine multiple Sklerose sie 2003 jäh stoppt. Nach dem Machtwechsel ist Shirley die Verantwortung in ihrer Firma los, doch die ehelichen Probleme bleiben. Derek und sie wollen das Beste für Giles, doch was genau das ist, darüber zerbrechen sie sich den Kopf – und das Herz. Als sie und Derek sich eigentlich schon getrennt haben, klingelt an einem Samstagmorgen um 9 Uhr das Telefon: Giles ist tot, ein Anfall im Schlaf. Derek und Stephanie bleiben zusammen, bis heute.

Die Leere füllt Shirley mit gesellschaftlichem Engagement. Sie wird in England zu einer Figur des öffentlichen Lebens, erhält den Schlüssel zur City of London, dem Finanzzentrum des Landes, wird erste Frau an der Spitze der British Computer Society, und im Jahr 2000 macht der Premierminister sie zur Dame Commander of the Order of the British Empire. Von da an gehört sie zum Adel der Insel.

Heute müssen Frauen keine Männernamen annehmen, um Geschäfte zu machen. Ist sie, die einst nur Frauen einstellte, heute für eine gesetzliche Quote für weibliche Führungskräfte? "Nein, dafür bin ich zu sehr Britin geworden, zu liberal", sagt sie knapp.

2007 bringt Shirley der Verkauf ihrer Firma 150 Millionen Pfund ein, sie ist jetzt die drittreichste Frau des Landes, gleich hinter der Queen. Das meiste Geld hat sie gespendet. Sie hat Heime für Autisten eröffnet und viel in der Dotcom-Blase verloren. Heute ist Shirley eine alte Frau mit einem iPad. Bis zum Jahr 2020 will sie eine Million autistische Menschen in der IT-Branche beschäftigen. Wo auch sonst.

Ihre im Kindertransport verlorene Puppe ist auf Irrwegen wieder aufgetaucht. Sie liegt heute im Londoner Museum of Childhood, nur eine Tube-Station entfernt vom Bahnhof Liverpool Street, der Endstation des Kindertransports vor 75 Jahren.

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio